

## Ominöse Löcher

*Sind Sie schon pensioniert – oder ist Ihnen noch ein halbwegs unbeschwertes Dasein vergönnt?*

*Falls Sie nicht über immense mentale Kräfte und eine völlig krisenresistente Schaffens- und Lebensfreude verfügen, sollten Sie sich den Abschied aus dem Erwerbsleben reiflich überlegen. Aufgrund eigener Erfahrung vermute ich, dass zigtausende von Frischpensionierten nach zwei, drei Monaten klammheimlich wieder eine Beschäftigung suchen. Die Dunkelziffer solch Reumütiger muss dunkelschwarz und sechsstellig sein.*

*Aber zur Sache. Ich für meinen Teil habe den ersten Fehler bereits mit der vorzeitigen Absichtserklärung für eine Frühpensionierung gemacht. Gänzlich unvorbereitet wurde ich darauf von mir bisher als bodenständig und vernünftig eingeschätzten Leuten mit der offenbar weitverbreiteten Ansicht überrumpelt, das Leben nach der Arbeit bestehe zur Hauptsache aus Löchern. Aus tiefen, dunklen Gruben, in die vorzugsweise Pensionierte plumpsen und sich dabei mehr oder weniger gravierende psychische Schäden einhandeln.*

*Zwar irritiert, in unerschütterlicher Vorfreude jedoch, habe ich die Ablösung trotzdem vollzogen. Nun ging's bergab, das Leiden nahm seinen Lauf. Heute bin ich nur noch ein Schatten meiner selbst, unfähig, im Detail über mein Martyrium als Pensionär Auskunft zu geben. Ihnen zuliebe bündle ich hier die kümmerlichen Reste meiner Schaffenskraft für ein paar konkret-präventive Tipps:*

- *Verwenden Sie als Rentner den Ausdruck «Unruhestand» so oft wie möglich und erwecken Sie nie den Eindruck, auch nur über eine Minute freier Zeit zu verfügen. Pensionierte haben weniger Zeit als Werkstätige. Punkt.*

- *Nein, Ihnen ist nie langweilig. Nie! Lassen Sie sich also keinesfalls beim Kauf von Artikeln erwischen, die auch nur im weitesten Sinn der oberflächlichen Zerstreung dienen. (Ausmalbücher strikt online kaufen und für deren Zusendung auf neutrale Verpackung bestehen.)*

- *Wenn das Verlassen der eigenen vier Wände unumgänglich ist, setzen Sie eine leidende Miene auf. Antworten sie auf Fragen nach Ihrem Befinden defensiv, besser noch leicht klagend. Kein Mensch will hören, dass Sie rundum glücklich und zufrieden sind.*
- *Trainieren Sie täglich ein unverkrampft-fröhliches «Lachen auf Abruf». Es kommt Ihnen zupass bei lustigen Fragen wie: «Hast Du ein Parkplätzli für den Rollator gefunden?» oder «Na, Tagesziel «Alle Pro Bons eingeklebt» schon erfüllt?» Sie ahnen, was ich meine. Ihr Jobangebot erreicht mich über die Redaktion dieser Zeitung.*

Dieter Sigrist, pensioniert. Noch.



Dieter Sigrist  
Sumiswald



## Textile Fallen

Ich liebe T-Shirts, vornehmlich die der bedruckten Sorte. Solche mit herzigen Bildchen oder lustigen Sprüchen wie «Ich habe keine Macken, das sind Special Effects», «Ich bin kein Klugscheisser, ich weiss es wirklich besser» oder «Ich bin nicht dick, das ist erotische Nutzfläche» – na, so Zeugs halt. Neulich hatte Tante Sophie Geburtstag. (Tante Sophie hat immer Geburtstag, dünkt mich. Vielleicht liegt es aber auch bloss daran, dass wir sie ausschliesslich an Geburtstagen sehen. Egal.)

Diesmal führte die Kleiderwahl für den Besuch bei Sophie zu einer innerfamiliären Szene, die man in Diplomatenkreisen als «ernsthaften Zwischenfall» bezeichnen würde. Ein Vorfall, dessen Auslöser keinesfalls – ehrlich! – böse Absicht, wohl aber ein Quäntchen Gedankenlosigkeit meinerseits war

Beide hatten wir uns also aufs Sorgfältigste zurechtgemacht, wenige Schritte trennten uns von der Wohnungstür. Unvermittelt stellte sich mir die beste Ehefrau von allen (Doch, doch – aber woher hätte Herr Kishon das auch wissen sollen?) demonstrativ in den Weg, und ihre blitzenden Augen verhiessen nichts Gutes.

«Das ist jetzt aber nicht dein Ernst?!»  
«Was?»

«Schau mal in den Spiegel!»

Dort sah ich, was ich in letzter Zeit immer sehe, irgendetwas in der Art von «Verhältnismässig jung ist ziemlich alt».

«Und?»

«Weiter unten!»

Einer blitzschnellen Auffassungsgabe darf ich mich leider nicht rühmen, und Spiegelschrift wirkt diesbezüglich ja auch nicht eben beschleunigend.

Wahrscheinlich gerade noch rechtzeitig, bevor das entnervte Schnauben meiner Liebsten in ein wütendes Stampfen überging, realisierte aber selbst ich die Beinahe-Katastrophe. Auf dem Shirt stand:

«Same shit, different year.»

Nun gut, die Geburtstagsfeiern von Tante Sophie gehören wirklich nicht zum Unterhaltsamsten, was der Jahreskalender so zu bieten pflegt; es sind eher Begehnisse denn Feste. Trotzdem, einen solchen Spruch hat nicht einmal Sophie verdient. Und nur zur Sicherheit – könnte ich doch bloss einmal die Klappe halten! fragte ich unbedachterweise nach.  
«Glaubst du, Sophie würde so viel Englisch verstehen?»

Nun stampfte die beste Ehefrau von allen in der Tat kurz auf, würdigte mich keines Blickes mehr, drehte sich um und zischte auf der Türschwelle:  
«Ich warte im Auto.»

Wenn Sie mich künftig also mehrheitlich in brav-unifarbigem Polo-Hemden sehen, so hat das seinen Grund und ist nicht bloss eine Altersfrage. Hemden gingen vielleicht auch. Aber fröhlich kariert müssten sie dann schon sein.



Dieter Sigrist trägt  
T-Shirt. trug T-Shirt.



## Neuer Schwung

*In zehn Tagen wird in Sumiswald geschwungen, emmentalisch und auf hohem Niveau. Dass ich mich auf dieses Fest freue, ist alles andere als selbstverständlich. In schwingsportlicher Hinsicht hatte ich eine harte und karge Jugendzeit.*

*Die Gesamtdauer meiner persönlichen Schwingerkarriere schätze ich heute auf gefühlte 2,8 Sekunden. So lange dürfte mein erster und einziger Ernstkampf an einem Knabenschwinget in etwa gedauert haben. Noch stehend ein kurzer Blick in die stahlblauen Augen des andern Bösen (ha!), und dann – wusch! – bloss noch das strahlend blaue Himmelszelt über mir .*

*Ob ich weinen musste, weiss ich nicht mehr. Deprimiert und ordentlich mit Sägemehl paniert war ich sicher. Und dann haben die Worte von Onkel Theo selig, dem ich am selben Abend das Leid klagte, meinem noch zaghaften Interesse am Schwingsport endgültig den Garaus gemacht. «Geschieht dir ganz recht! Das Schwingen überlasse man Waschmaschinen, für erwachsene Männer gehört sich so etwas nicht – und für Knäblein deines Alters schon gar nicht.» Sprachs, nippte an seinem Veltliner und hatte keine Ahnung, welch zart aufkeimendes Pflänzlein er eben gefühllos und nachhaltig zertrampelt hatte.*

*Nun, fünf Jahrzehnte haben meine Schockstarre bröckeln lassen, und das durch einen lieben Kollegen behutsam-überzeugend eingeleitete Wiederentdecken unseres Nationalsports hat mich im wahrsten Sinn der Worte wieder ins Schwingen gebracht. Richtiggehend versessen bin ich inzwischen auf Gedrucktes zum Schwingsport. Wenn in meinem Leibblatt Worte wie die folgenden zu lesen sind, nimmt mein Herz einen freudigen Gump: «Mit ungläubigem Staunen wurden die 5200 Zuschauer Zeugen, wie sich Käasers Brücke wundersam in die Höhe schraubte, ehe er mit einer akrobatischen Drehung des Kopfes genügend Schwung generieren konnte, um sich aus dieser eisernen Umarmung zu befreien. Die Jubelschreie des Publikums waren ihm gewiss.» Das ist doch reinste Poesie! All die Banausen, die das Schwingen als Knorzerei bezeichnen, sollen obiges Zitat ruhig noch einmal laut lesen und es sich im Gehörgang zergehen lassen – jawohl!*

*Der «Münger-Murks» (Bodenkampf, Markenzeichen von Rüfenacht Silvio) ist inzwischen mein Lieblingsschwung, und der Sempach Mätü hat mir kürzlich auch schon ganz königlich die Hand geschüttelt.*

*Ich hoffe also sehr, Sie am übernächsten Wochenende am «Emmentalischen» in Sumiswald zu treffen. Wir werden dort auf die hohe Kunst der «Bösen» anstossen – aber sicher nicht mit Veltliner*



Dieter Sigrist gerät  
ns Schwingen



## Er ruhe in Frieden

Welcher Zusammenhang besteht zwischen Baumüssen und der vor einem Monat zu Ende gespielten Fussball-EM?

Ich bin sicher, dass Nuss- und Fussballliebhaber angesichts dieser Frage nur flüchtig bei der Gemeinsamkeit «Frankreich» verweilen. Ihnen offenbart sich intuitiv ein eklatanter Gegensatz. Bei einem Sack mit 51 Baumüssen aus Grenoble muss man dann und wann mit einer schlechten rechnen, bei den 51 Spielen der EM durfte man dagegen froh sein, hie und da ein zumindest passables zu sehen.

Dabei haben wir uns von diesen vier Wochen im Zeichen des runden Leders doch so viel versprochen! Der 10. Juli hätte uns Fussballbegeisterten mit dem Final einen unvergesslichen Höhepunkt, das ultimative Fest bescheren sollen, das Endspiel hätte uns in einen kollektiven Freudentaumel versetzen und uns in einen Strudel der Glückseligkeit reissen müssen. . . Stattdessen brachte der Tag die langersehnte Erlösung, das grosse Aufatmen und die Erleichterung, diese öde und bodenlos langweilige Kickerrei endlich hinter sich zu haben.

Wenn ich mich im Rahmen einer EM vor dem Fernseher aufs Sofa pflanze, erwarte ich ja nichts weniger zu sehen als Sportler mit dem unbedingten Willen zum Sieg, der Bereitschaft, bis zum Umfallen zu rennen und zu kämpfen – und zwar im Sinne des Fussballspiels, das heisst, immer in einer lustvollen Auseinandersetzung zweier Mannschaften mit dem Ziel, sich gegenseitig möglichst oft das Runde ins Eckige zu befördern.

Stattdessen bekam ich diesmal in aller Regel einen Haufen tätowierter Friseurständler und Heulsusen vorgesetzt, der offenbar mit der festen Überzeugung aufs Feld ging, der Zweck des Spiels bestehe erstens im persönlichen Schönsein und zweitens im möglichst langandauernden Hin- und Herschieben des Balles.

Darf es sein, dass der Unterhaltungswert eines Fussballspiels von der Show der cholерischen Rumpelstilzchen am Spielfeldrand, qualitativ minderwertiger Leibchen, von der Originalität der Fangesänge oder den Kameranuschwenkern auf lustig geschminkte Zuschauerinnen oder dösende Kleinkinder bestimmt wird? Der hochbezahlte internationale Fussball scheint klinisch tot zu sein, ist in den langen Wochen der vergangenen EM in Frankreich wohl definitiv weggedämmert. Der eigentliche Spielgedanke wurde von sesselfurzenden Funktionären, der Ängstlichkeit verfallener Verbände und narzisstischen Protagonisten auf den Bühnen des Showbusiness und auf dem Altar des Mammons geopfert.  
Er ruhe in Frieden.



Dieter Sigrist beklagt das Hinscheiden einer alten Liebe.



## Gel auf dem Haupt, Blut in der Pfanne

Essen bedeutet für mich ordentlich mehr als das blossе und unumgängliche Zuführen von Nährstoffen. Das war schon immer so, auch wenn es im familiären Umfeld keine professionellen Kochkünstler gab. Deren Fehlen machten meine Mutter mit ihrer Virtuosität und meine Grossmutter väterlicherseits mit ihrem Flair für reichhaltige und prächtig arrangierte Zvieri-Platten aber mehr als wett. Später dann ausgerechnet die beste aller kochenden Ehefrauen in spe ums Jawort zu bitten, war allerdings einfach bloss ein grandios-glücklicher Zufall – Ehrenwort!

Angesichts meiner höchst befriedigenden und mehr als komfortablen kulinarischen Versorgungslage bräuchten mich die aktuelle Gourmet-Tempel-Szene oder Zeitschriften wie etwa «Salz & Pfeffer» also eigentlich gar nicht zu interessieren. Trotzdem – so ganz wegschauen wäre doch auch schade, nicht?

Es gibt ja durchaus zurzeit ein paar bemerkenswerte Entwicklungen in der Koch- und Gastronomiebranche. Da wären zum Beispiel die Köche als solche. Ohne Gel im Haupthaar, neckischer Haarknolle im Nacken, Spitzbärtchen und Arm-Tattoos scheinen heute die Chancen auf gebührende Aufmerksamkeit bei den Foodies und Product Hunters (früher Feinschmecker) respektive der schreibenden und fotografierenden Zunft nicht mehr intakt zu sein; und ohne das konsequente Verfechten einer von Blut, Holz oder Fermentiertem – sprich Vergorenem und Verfaultem – geprägten Küche läuft am zeitgenössischen Sterne-Herd auch nichts. Molekular- oder Nose-to-Tail-Küche sind definitiv angesagt, alle Zutaten lokal gesourct und ethisch einwandfrei, logisch. Die aus der Küche kommenden Teller sind allesamt food-gestylt und sehen wie Objekte aus, die man eher im Tinguely-Museum an der Wand als auf dem Esstisch erwarten würde.

Kalbspojarski auf glasiertem Schwefelporling können die jungen wilden Chefs alle mit links – aber eine dieser anständigen, prächtigen und nahrhaften Berner Platten? Fehlanzeige! So etwas ist ihnen zu profan.

Aber was soll's? Solange meine Liebste ihren herrlichen Sauerbraten, die fantastischen Pizokels, das sensationelle Fischpfännchen, die leckeren Dössegger-Forellen oder die gabelzärtlichen Pouletbrüstchen auf den Tisch zaubert, bleibt mein ureigenes kulinarisches Universum im Gleichgewicht und damit in guter Ordnung. Bloss die Gewichtskontrolle würde mit einer angetrauten Verfechterin der Tinguely-Küche wohl etwas einfacher fallen..



Dieter Sigrist plädiert für das Deftige.



## Lange Schatten

*Es geschehen dieser Tage Dinge, die Anlass zur Sorge geben. Psychopathische Politikaster und Despoten, debil-kriminelle Religionsfanatiker und ihre Gefolgsleute – lies Heerscharen von intellektuell Verwahrlosten – sind dabei noch nicht einmal das Deprimierendste. Gefährlicher und zudem nachhaltig in seiner Wirkung ist der Umgang der Weltgemeinschaft mit den Absonderungen dieser zumindest teilweise psychisch Versehrten. Jedes ihrer Fürzchen wird in den globalen Netzwerken zu einer imposanten Gaswolke aufgeblasen, jedes Gargeli zum flächendeckenden Fladen ausgewalzt. Auf all den unsäglichen Plattformen (welch zutreffender Name eigentlich!), in Foren und Blogs wird gelickt, gehasst und gelabbert, dass einem schon beim Aufschnappen von Kleinstportionen übel wird. Ein Phänomen wohl, das ein kluger und vorausschauender Geist – damals noch in Unkenntnis der heute so uneingeschränkten medialen Möglichkeiten – treffend so formuliert hat: «Wenn die Sonne der Kultur niedrig steht, werfen selbst Zwerge lange Schatten.» Die heute zur Verfügung stehenden Kommunikationstechniken erlauben Krethi und Plethi via Facebook, WhatsApp, Instagram oder Twitter eine sofortige Reaktion auf alles und jedes. Reaktionszeit und Hemmschwellenhöhe tendieren dabei gegen Null – unerheblich, ob dabei die Geschwindigkeit des Redens und Schreibens geringer oder grösser ist als die des Denkens und Überlegens.*

*Onkel Theo, die böseste Zunge in meinem Verwandtenkreis, hat dazu zwar kürzlich verlauten lassen, dass erstens obgenannte Reihenfolge bei den meisten Menschen ohnehin keine Rolle spiele und dass sich zweitens das geistige Potenzial der Menschheit als solche schon früh in ihrer Geschichte auf äusserst bescheidenem Niveau eingependelt habe – nur könne diesem Umstand in der Moderne einfacher und wirkungsvoller Ausdruck verliehen werden. So seien Smartphones – ungeachtet ihrer teilweise segensreichen Funktionen – zu eigentlichen Zerstäubern humanen Schwachsinnens mutiert. Das unbedachte Verbreiten und Kommentieren unverdauter Nachrichten – die zudem nachweislich nicht selten erstunken und erlogen sind – wird dank all der offenen und unkontrollierten sozialen Medien und Netzwerken zunehmend zum Sicherheitsrisiko für ein friedliches Zusammenleben in der Weltgemeinschaft.*

*Die Tatsache, dass ein fleischgewordenes Twitter-Konto der übleren Sorte auf demokratischem Weg an die Spitze einer Weltmacht gelangen kann, lässt wenig Hoffnung. Wahrlich, die Sonne der Kultur stand auch schon höher als heute.*



Dieter Sigrist  
 sieht lange Schatten.



## Erb-Schleicher wider Willen

Familiennamen sind für mich eine unerschöpfliche Quelle der Freude. Insbesondere faszinieren mich die wunderwitzigen Namensgebilde infolge Verheiratung. Onkel Theo bezeichnet diese zwar gerne als «nominelle Kollateralschaden der amtlich-offiziellen Zusammenführung zweier Menschen» – für mich sind und bleiben es aber überraschend-fröhliche Blüten der Liebe.

Möglicherweise gründet meine Freude an aussergewöhnlichen Familiennamen überhaupt in der Behauptung meines Onkels, er sei im Besitz einer Ansichtskarte mit dem Wortlaut: «Es grüssen herzlich die frischvermählten Linard und Regula Ganzoni-Hösli aus der Felsentherme Vals.» Der Wahrheitsgehalt von Theos Aussage lässt sich allerdings, wie bei ihm so oft, nicht ergründen, besagte Karte blieb über all die Jahre unauffindbar, zudem scheinen komischerweise auch Leute weit abseits von Theos Bekanntenkreis vom Paar aus dem Graubünden gehört zu haben.

Wie dem auch sei, meinem Interesse an der Sache tat das bislang keinen Abbruch – einzig der gesetzgebenden Behörde wäre es vor ein paar Jahren beinahe gelungen, mir meine kleine Freude durch das Verbot von Doppelnamen zu vergällen. Zum Glück nur beinahe, denn der so genannte Allianzname – der mit Bindestrich – bleibt weiterhin erlaubt. So dürfen Max und Sophie Riesen-Hunger also weiterhin unter vollem Namen im «Kreuz» reservieren, und wenn ihnen im «Lenker Sommer» danach ist, versenden Ernst und Thesi Wetter-Frösch auch künftig ihre Feriengrüsse vom Leiterli aus. Sympathisch einerseits, wenn Elena Bello-Wuffli weiterhin den Allianznamen verwendet und verständlich andererseits, wenn Hotelier Claude Schmutz nach der Heirat mit Fräulein Fink diesen tunlichst meidet.

Nun, unsere Namen können wir nicht selber wählen, und in aller Regel lassen sich Amors Pfeile nicht gezielt lenken. Corinne Scheiben ist also völlig unschuldig, wenn sie sich am Strand von Follonica in Michele Caputo verguckt, und Albert Griess braucht sich auch nicht zu hinterkennen, wenn er ausgerechnet Jeanette Köppli süss findet. Aber – und das sind ja wohl die Fragen, die mich im Grunde bewegen – wie ist das in der Realität, welche Prozesse laufen in just jenem Moment ab, in dem zwei Verliebte sich der Kombinationsform ihrer Familiennamen bewusst werden? Was läuft ab in den Köpfen von Karl Immer und Vreni Hässig, von Peter Riesen und Sonja Gaudy, von Jonas Dauer und Sibylle Motzer oder Marc Leise und Barbara Zweifel? Ob Liebe und Selbstbewusstsein stark genug sind – oder ob sich doch leise Zweifel einschleichen?



Dieter Sigrist-Schüpbach  
(gähn ..)



## Master of Chindsgi

*Es ist zum Verzweifeln! Gegenwärtig – und das ist beileibe schon schlimm genug – muss eine hierherum tätige Kindergärtnerin über den «Bachelor of Arts PHBern in Pre-Primary and Primary Education» verfügen.*

*Aber nicht genug: Dem Vernehmen nach sind die Schreibtischtäter der pädagogischen Fraktion wieder fleissig am Brüten und werden im kommenden Herbst, von lautem Gegacker der zuständigen Hochschulen begleitet, ein nächstes Ei legen. Diesem schwebt schon heute ein leicht fauliges Gerüchlein voraus; das vor kurzem angekündigte Projekt, ganz unverdächtig vorderhand noch im «Strategiepapier»-Tarnkleidchen, wird nämlich nicht weniger als die massive Verlängerung des Studiengangs vorschlagen. In Zukunft soll demnach eine Kindergärtnerin ihren Traumberuf sage und schreibe erst dann ausüben dürfen, wenn sie die insgesamt neun Jahre, die bis zur Erlangung des «Master of Arts PHBern in Secondary Education» zu veranschlagen sind, einigermassen schadlos überstanden hat...*

*Sollen wir uns ob solcher Nachrichten einmal mehr über basisferne Bildungsprimaten ärgern? Oder müssen wir froh sein, dass Kindergärtnerinnen nicht ein Doktoratsstudium vorweisen müssen?*

*Warum sollen Kindergärtnerinnen respektive Lehrpersonen der Volksschulstufe überhaupt – zwingend eine gymnasial-hochschulartige Ausbildung durchlaufen?*

*Die Oberpädagogen führen als Hauptargument dafür die steigenden Anforderungen an die Schule ins Feld. Nur Den Problemen von verhaltensauffälligen Kindern und hilflosen Eltern ist mit einer nochmals intellektuell-verkomplizierten Ausbildung nicht beizukommen. Da braucht es vielmehr zum einen strukturelle Verbesserungen wie beispielsweise vermehrt teamorientiertes Unterrichten oder kompetente, stark stützende Schulleitungen und Beratungsstellen. Zum andern wird die Qualität der Volksschule ohnehin zur Hauptsache geprägt von den Menschen, die direkt mit den Kindern zu tun haben. Gefragt sind dort geerdete, motivierte und begeisterungsfähige Menschen, beharrlich und pragmatisch arbeitende Lehrpersonen. Es sind nicht die grossen Köpfe, die gewichten, es sind die Herzen! Wir brauchen in den Kindergärten und Schulstuben kluges Handwerk, nicht vergeistigtes Abwägen und Taktieren.*

*Damit sei hier einer Hochschulausbildung nicht unterstellt, gute Kindergärtnerinnen zu verhindern. Mit Sicherheit aber bildet sie eine unverhältnismässige Hürde für zahlreiche junge und talentierte Menschen, die in der Lage wären, in unseren Kindergärten und Schulen gute Arbeit zu leisten.*

Dieter Sigrist verortet ein fauliges Gerüchlein...



Dieter Sigrist  
Sumiswald



## Kotzbalken

Als Gelegenheitsschreiberling setzt man sich gerne und vorzugsweise mit grossen, aber noch ungelösten Rätseln menschlichen Verhaltens auseinander. Ein solches ruft sich mir saisonal bedingt mit aufdringlicher Regelmässigkeit in Erinnerung und soll an dieser Stelle ein für allemal abgehandelt werden. Die Rede ist von der gleichermassen faszinierenden wie diffizilen Frage, wieso sich Mannschaftssportler der Eis- und Rasenzunft unmittelbar nach dem Gewinn eines mehr oder weniger bedeutenden Titels zwanghaft und im Kollektiv Zigarren ins Gesicht stecken. Dass man sich hinterrücks Bier über die zuvor noch peinlichst genau und fernsehtauglich gerichteten Frisuren kippt, kann ich nachvollziehen – das wird wohl dem eigenen Humorverständnis oder den Sponsoren geschuldet sein. Aber Zigarren abfackeln? Welche Botschaft soll mit diesem Akt barbarischer Pyromanie vermittelt werden? Und wem? Ich gestehe ohne Umschweife, besagtem Phänomen ratlos gegenüberzustehen. Mit näheren Ausführungen zu einer Interpretation von Volker Nölle, der irgendwo in seinem Werk hinter dem Zigarrenritus eine Manifestation homoerotischer Triebsymbolik vermutet, will ich mich jedenfalls nicht aufs Glatteis begeben – wenn selbiges an sich ja ganz gut in den Zusammenhang passen würde.

Aber auch wenn die Frage nach dem Warum an dieser Stelle letztlich also unbeantwortet bleibt – mit Bestimmtheit muss hier folgendes festgehalten werden. Eine gute Zigarre verdient nichts weniger als einen aufmerksamen, unaufgeregten und für mindestens eine Stunde auf uneingeschränkten Genuss fokussierten Menschen. Sie will zunächst sorgfältig befeuert, darauf bedächtig geraucht und still genossen werden. Das Umfeld der oder des Rauchenden soll dabei frei von Luftbewegungen sein. Ein dunkler Hintergrund ist zudem ein nicht zu unterschätzender Vorteil – nur so sind die aufsteigenden Rauchkringel sichtbar, bekommt die edle Tabakrolle die Chance, sich nicht bloss zum geruchlich-geschmacklichen Erlebnis, sondern auch zu einem Fest für die Augen entwickeln zu dürfen. Es liegt auf der Hand: Eine mit billigem Alkohol geflutete Männergarderobe und haufenweise schweissgetränkte Sportutensilien können nicht die passende Umgebung bilden, fiebrig-feiernde Adrenalinbolzen sind nicht die richtigen Akteure für den meditativen Akt des Zigarrengenusses. Unter solch widrigen Bedingungen wird auch die edelste Zigarre – wie es die zweitbeste aller Ehefrauen zu formulieren pflegt – zu einem Kotzbalken. Tränentreibend und stinkend. Schade drum!

Dieter Sigrist, manchmal den Tränen nahe.



Dieter Sigrist  
Sumiswald



## Rindvieh, männlich, rot

Mit grünen Kühen braucht man uns hier im Emmental nicht zu kommen, die hat der Eggimann Aschi schon vor Jahrzehnten eingeführt. Nun müssen wir uns offensichtlich auch langsam an rote Muni gewöhnen – allpott landet in letzter Zeit so ein «Red Bull»-Bulletin im Briefkasten.

Hochinteressant sind diese Postillen ja schon, da gibt es nichts zu lästern. All die hochglanzbebilderten Berichte über die schönen und hochintelligenten Hoffnungstragenden der Menschheit – hey, wie mutig die sind, und was die alles können! Hangeln sich locker noch vor dem Zmorge ungesichert eine brutal vereiste Nordwand hoch, fliegen mittags in Rückenlage unter einem Brückenbogen durch, bloss um nachmittags noch rasch eine zwanzig Meter hohe Monsterwelle zu surfen. Wow! Zum Glück tragen sie ausnahmslos ein «Teile dein Leben in 360-Grad und in Echtzeit»-Tool auf dem Hirni respektive dem Helm – sonst hätten wir Langweiler zuhause ja keine Ahnung, was da draussen im richtigen Leben so abgeht.

Aber nicht bloss an ihren Taten sollt ihr sie erkennen, diese jungen Wilden haben auch etwas zu sagen, wohl Mehl, aus denen purzelt die verbale Lebenshilfe nur so heraus. Wir erfahren, warum Nacktsein glücklich macht und die Deko- und Pflanzenabteilung im Baumarkt eine erfolgversprechende Flörtlokeischen ist. Ein geistreiches Schmankerl folgt dem andern. «Bleib wach und hungrig. Erst wenn du tot bist, ist es vorbei», liest man da zum Beispiel. Na ja, bei mir schliesst sich das alles irgendwie gegenseitig aus; hungrig bin ich sowieso immer, und mit dem Wachbleiben nach dem Essen ist das dann so eine Sache.

«Betrachte die Angst als Freund, nicht als Feind» – und das eingenässte Beinkleid dann wohl als Wetlook, nicht als Furchtfolge.

«Unsere Welt braucht mehr Verrücktheit!» Da bin ich nun allerdings doch ein klein bisschen skeptisch; die Umsetzung dieser Forderung könnte mit Blick auf einige der momentan aktiven Staatsoberhäupter das zusätzliche und entscheidende Schrittlchen zum kollektiven Selbstmord der Weltbevölkerung sein.

«Es ist ein tolles Gefühl, genau zu wissen, was dir durch den Kopf geht.» Doch doch, diese Annehmlichkeit leiste ich mir auch hie und da wobei, um bei der Wahrheit zu bleiben: Sooo überwältigend ist dieses Gefühl dann auch nicht immer. Beispielsweise bei der Antwortsuche auf die rotbulige und hochphilosophische Frage: «Wollen wir unsere Zeit wirklich mit Zeitsparen verschwenden?» wollte sich besagtes Gefühl bei mir nicht so recht einstellen. Wie siehts damit bei Ihnen aus?

Dieter Sigrist sieht in letzter Zeit öfters mal rot.



Dieter Sigrist  
Sumiswald



## Matthäus 19, 30

*Ich hätschle die Eigenart nicht und bin auch nicht stolz darauf – es ist halt einfach so. Ich gehöre zu den Langsamem. Das wird wohl in meinen Genen verankert sein. Jedenfalls erinnere ich mich, dass meine Mutter, mit bloss notdürftig unterdrücktem Schmunneln, Vater einst ein Büchlein mit dem Titel «Lob der Langsamkeit» auf den weihnächtlichen Gabentisch legte. Es löste beim Beschenkten, vorsichtig formuliert, keine Begeisterungstürme aus, das Werklein verschwand noch gleichentags in den unergründlichen Tiefen des väterlichen Schreibtisches. Der Inhalt besagten Büchleins ist mir nicht bekannt; ein Loblied auf die Langsamkeit möchte ich hier jedenfalls nicht anstimmen. Es ist aber auch nicht so, dass die Sache bei mir bereits pathologische Züge angenommen hätte – und doch passiert es halt immer öfter, dass sich mir Zusammenhänge erst nach reiflichem Hirnen erschliessen.*

*Zwei Exempel: In letzter Zeit habe ich mich oft gefragt, wieso eigentlich die Menschen immer kleiner werden – um erst neulich zu begreifen, dass die bloss so geschrumpft aussehen, weil sie stets grössere Autos fahren.*

*Oder: «Uno» spiele ich mit den Grosskindern längst nicht mehr – haben die schon zentimeterdicke Kartenstapel vor sich liegen, bin ich noch daran, mir die Spielregeln in Erinnerung zu rufen. «Aha» hat sich klammheimlich zu meinem Lieblingswort gemausert. Der Geist ist indes nur das eine. Wieso holt meine Liebste beim Velofahren auf einen gefahrenen Kilometer gefühlte 300 Meter Vorsprung heraus? Am Material liegts nicht, meinen alten Göppel habe ich längst durch einen ultraleichten Country-Flitzer ersetzt. Dasselbe beim Bergwandern – da lässt mich meine schnellere Hälfte grundsätzlich vorausgehen, damit sie den Gipfelwein nicht immer selber trinken muss.*

*Apropos Wandern, Gipfel oder dazu gehörendes Fotografieren – auch hier: Alles, was in seiner Art bloss geringfügig lebhafter ist als etwa das Mienenspiel von Herrn Schneider-Ammann, ist für mich in aufnahmetechnischer Hinsicht eine Herausforderung. Sogar mein Fotoapparat fühlt sich bemüsst, mein (ja nichts weiter als sorgfältiges!) Einstellen und Zoomen zu kommentieren – hat er doch bei meinem Versuch, das Oberengadin auf eine Panoramaaufnahme zu bannen, glatt den Dienst verweigert und via Display ausgerichtet: «Aufnahme fehlgeschlagen. Apparat schneller bewegen!» Fräche Cheib!  
Nach reiflichem (!) Überlegen habe ich das Ding über die Fluh hinausgeschmissen und es bis heute nicht bereut. Kann aber noch kommen... Sie wissen, was ich meine.*

Dieter Sigrist lässt sich von Matthäus trösten.  
(«Die Ersten werden die Letzten und die Letzten werden die Ersten sein.»)



Dieter Sigrist  
Sumiswald



## Smarpfos

Die Zahl der Menschen, die Informationen und Neuigkeiten dergestalt zurechtbiegen und verinnerlichen, dass diese primär ihr persönliches Weltbild stützen und bestätigen, scheint seit geraumer Zeit grösser zu werden.

Onkel Theo gehört nicht zu diesen Holzköpfen. Im Gegenteil: Er moduliert sein ureigenes Bild der modernen Weltgemeinschaft an- und ausdauernd und reagiert auf Verlautbarungen denkender Mitmenschen äusserst empfindsam. So hat er vor drei Wochen, nach der Lektüre eines Essays von Frau Berndt in der «Süddeutschen Zeitung», seine Rangordnung der Primaten umgestaltet. Die Reihenfolge der vorderen Ränge lautet neu. Menschen – Menschenaffen – Smarpfos..

worunter, so Theo, man menschenähnliche Kreaturen zu verstehen habe, die ohne Smartphone nicht lebensfähig sind und deren irdisches Dasein durch ihre ausgeprägte «Nomophobie» («No-Mobile-Phone-Phobia» – Angst davor, ohne Handy zu sein) schwerst beeinträchtigt ist. (Für den Fall, dass Sie Theos Neuordnung extrem finden, darf ich anfügen, dass mein Onkelchen noch vor einem Monat der festen Überzeugung war, dass Handys eine Entwicklung der Medizinaltechnik sind und daselbst in die Gruppe der Hirnschrittmacher gehören.)

Theo wäre nicht Theo, wenn er mir die Mutation seiner Primaten-Ordnung nicht ausführlich erläutert hätte. Der durchschnittliche Handybesitzer halte es höchstens 18 Minuten aus, ohne auf sein Gadget zu schauen, er unterbreche dafür x-mal am Tag auch das, was er gerade tue – oder anders gesagt: Die Ablenkung sei umfassend, ständige Erreichbarkeit die Norm, Konzentration zwangsläufig ein Kraftakt und Stress die logische Folge.

Ich habe es tunlichst vermieden, Theo in dieser komplexen Frage mit Nachbohren oder gar Entgegnungen zu provozieren und habe ihm stattdessen noch ein Gläschen von seinem herrlichen Vieille Poire nachgeschenkt – mir auch. Eigentlich habe ich dieses Handy-Gstürm nämlich schon längst satt, und die Smarpfos gehen mir in den allermeisten Lebenslagen sozusagen am Allerwertesten vorbei. Es gibt bloss eine Situation, die mir jeweils ein Höchstmass an Selbstbeherrschung abverlangt – Sie kennen dieses traurige, deprimierende Bild ja auch: Ein Eltern-Smarpfo (leicht vornübergebeugt, Kopf gesenkt, starrer Blick, absorbiert), in der einen Hand sein Mobilgerät, an der andern Hand ein Stüinggeler von sagen wir zwei, drei Jahren – eher abgeschleppt als begleitet. Wenn ich so etwas sehe, gerät mein Spenderherz ins Hüpfen. Es möchte knackige Kopfnüsse und saftige Ohrfeigen verschenken.

Dieter Sigrist gerät hie und da in Spenderlaune.



Dieter Sigrist  
Sumiswald

30.11.2017